

---

# Memento mori<sup>1</sup>

---

*«O, daß sie weise wären, und vernähmen solches; daß sie verständen, was ihnen hernach begegnen wird!» (5. Mose 32,29).*

Der Mensch denkt nicht gern an den Tod. Leichentuch, Bahre und Grab sucht er sich stets aus dem Sinn zu schlagen. Wenn er könnte, so möchte er am liebsten immer hier unten bleiben; und weil er das nicht kann, so will er wenigstens alles, was ihn an's Sterben erinnern könnte, so weit als möglich von seinen Augen fern halten. Aber es gibt vielleicht keinen so wichtigen Gegenstand, an den man zugleich so wenig denkt. Ein allbekanntes Wort drückt unsere Gedanken in dieser Beziehung ganz treffend aus: «Man muß leben.» Wenn wir aber weiser wären, so würden wir es anders halten und sagen: «Man muß sterben.» Unausweichlich notwendig ist das Leben nicht; es ist ein fortgesetztes Wunder. Unausweichlich gewiß aber ist der Tod; er ist das Ende alle Dinge. O, daß es doch die Lebenden zu Herzen nähmen. Vor einigen Jahren schrieb ein berühmter Schriftsteller ein Werk über den Tod, an und für sich ein treffliches Werk, aber es fand keine Käufer. Es fanden sich keine Menschen, die sich von Totenköpfen und Totengebeinen wollten beunruhigen lassen. Und um zu zeigen, wie töricht der Mensch ist, ging ein gewisser Doktor nach Hause, und schrieb eine alberne Gespenstergeschichte, an der kein wahres Wort war, schickte sie zum Buchhändler, ließ sie mit seinem ersten Buche zusammenheften, und siehe da, die ganze Auflage ward verkauft. An irgend etwas mag der Mensch lieber denken, als an den Tod; an irgend eine Erdichtung, an irgend eine Lüge. Aber diese düstere Wirklichkeit, diese gestrenge Herrin Wahrheit weist er von sich und will nicht dulden, daß sie in seinen Gedanken einkehre. Die alten Ägypter waren weiser als wir. Wir hören, daß bei jedem ihrer Feste ein ganz ungewöhnlicher Gast die Ehrenstelle an ihrer Tafel einnahm. Er aß nicht, er trank nicht, er redete nicht, er war dicht verhüllt. Es war ein Totengerippe, das sie dort hingestellt hatten, als Mahnung, daß sie sich auch bei ihren Festen dessen erinnerten, es gebe ein Ende des Lebens. Wir sind so sehr auf's Leben erpicht, so niedergeschlagen beim bloßen Gedanken an den Tod, daß solch' ein *memento mori* wie dies bei unseren Festen fast unerträglich sein würde. Und doch sagt uns unser Schriftwort, wir sollten weise sein und unser Ende bedenken. Und wahrlich, das sollten wir, denn der Nutzen einer ernsten Betrachtung über den Tod würde für unsere Seele sehr heilsam sein. Sie würde jenes Feuer der Habsucht, jenes Fieber des Geizes abkühlen, das sich immer nur nach Reichtümern sehnt und die Hände danach ausstreckt; wenn wir nur des eingedenk wären, daß wir unsere gehäuften Schätze verlassen müssen, und daß, wenn wir's auf's Höchste gebracht haben, all unser Erbteil sechs Fuß lang Erde und eine Schaufel voll Sand ist. Es würde uns gewiß den Verlust dessen, was wir hier besitzen, erleichtern helfen. Vielleicht möchte es uns bestimmen, unsere Liebe höheren Gütern zuzuwenden und nicht den verweslichen Scheingütern dieser Welt. Jedenfalls würden uns Gedanken des Todes oft bei der Versuchung zur Sünde heilsam erschrecken. Wenn wir die Sünde beim Schein der Totengräber-Laterne betrachten, so könnten wir die Hohlheit der sündlichen Vergnügungen und die Leere der weltlichen Eitelkeit deutlicher erkennen. Wenn wir nie anders als auf der Bahre sündigten, so würden wir viel weniger Sünden auf uns laden. Gewiß würden wir von manchem Bösen abgehalten, wenn wir daran dächten, daß wir einst alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen. Und vielleicht auch möchten diese Todesgedanken

---

<sup>1</sup> Gedenke des Todes.

noch in einem höhern Sinne segensreich für uns werden, denn wir würden einen Engel vom Grabe aus uns zurufen hören: «Schicke dich, zu begegnen deinem Gott» (Amos 4,12), und wir würden heimgehen und uns reisefertig machen, weil wir sterben müssen und nicht dürfen leben bleiben. Gewiß, wenn auch nur *eine* dieser Wirkungen durch die Betrachtung unsers Endes zustande käme, so wäre es die vortrefflichste Weisheit, stets Arm in Arm mit diesem knöchernen Lehrer – dem Tode – zu wandeln.

Ich möchte heute, so Gott will, euch zur Betrachtung eures Endes auffordern. Möge der Heilige Geist eure Gedanken niederwärts lenken zum Grabe. Möge er euch zum Grabe führen, auf daß ihr an demselben das Ende aller irdischen Hoffnungen, aller weltlichen Pracht und alles zeitlichen Glanzes schauet. Demnach will ich den Gegenstand unserer Betrachtung also einteilen: Erstens, *laßt uns den Tod in's Auge fassen*; zweitens wollen wir erwägen, *welcherlei Warnungen der Tod uns schon zugerufen hat*; und dann *wollen wir unser eigenes Sterben betrachten*, indem wir vor unserem geistigen Auge ein Gemälde entrollen, das uns auf unserem Sterbelager ausgestreckt zeigt.

## I.

Zuerst also *laßt uns den Tod in's Auge fassen*.

Erstens. Wir beginnen mit der Betrachtung seines *Ursprungs*. Warum denn muß ich sterben? Woher kamen diese Keime der Verwesung, die in mein Fleisch gesäet sind? Die Engel sterben nicht. Diese reinen, ätherischen Geister leben dahin, ohne die Schwäche des Alters zu kennen, ohne der Vergänglichkeit ihren Tribut zu bezahlen. Warum muß ich sterben? Warum hat mich Gott so schauerlich wunderbar gemacht (Psalm 139,14)? Warum zeigt sich all diese Weisheit und Sorgfalt in der Erscheinung des Menschen, der eine Stunde währet und dann in den Staub, aus dem er geschaffen ist, zurücksinkt? Kann es sein, daß mich Gott ursprünglich zum Sterben erschaffen hat? Beabsichtigte er, daß das edle Geschöpf, das nur wenig unter den Engeln steht, das Gott zum Herrn gemacht hat über die Werke seiner Hände und hat alles unter seine Füße getan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, und was in den Straßen der Meere gehet (Psalm 8,7-9) – beabsichtigte er, daß der Mensch sollte dahinschwinden als ein sinkender Schatten und als ein Traum, der nicht bleibt? Komm, meine Seele, damit der düstere Gedanke sich dir einpräge: Du stirbst, *weil du sündigest!* Dein Tod liegt nicht in Gottes ursprünglicher Anordnung, sondern er ist eine Strafe, die in Folge des Sündenfalles deiner ersten Eltern über dich verhängt ward. Du wärest unsterblich gewesen, wenn Adam unschuldig geblieben wäre. Sünde, du bist die Mutter des Todes! Adam, du hast deiner Kinder Gräber gegraben! Wir würden immer fortgelebt haben in ewiger Jugend, wäre nicht jener dreimal unselige Raub der verbotenen Frucht dazwischen gekommen. Siehe nun diesem Gedanken in's Gesicht. Der Mensch ist ein Selbstmörder. Unsere Sünde, die Sünde des Menschengeschlechts, bringt dies Geschlecht um. Wir sterben, weil wir gesündigt haben. Wie sehr muß das unseren Haß gegen die Sünde aufstacheln! Wie sehr müssen wir sie verabscheuen, denn der Tod ist der Sünde Sold (Römer 6,23)! So brenne du denn der Sünde von heute an das Brandmal *Mörder* auf die Stirne.

Zweitens. Bei Betrachtung des Todes wollen wir einen Schritt weiter gehen, und nicht nur seinen Ursprung, sondern auch seine *Gewißheit* in's Auge fassen. Sterben muß ich. Ich kann tausend Krankheiten entronnen sein, aber der Tod hat in seinem Köcher einen Pfeil, der zuletzt mein Herz durchbohrt. Gewiß, ich habe eine Hoffnung, eine wonnevolle Hoffnung, daß wenn mein Herr und Meister bald kommt, ich unter der Zahl derer sein werde, die da leben und überleben, die nimmermehr sterben, sondern verwandelt werden (1. Thessalonicher 4,15; 1. Korinther 15,51).

Ich habe diese süße Ahnung, daß er kommen wird, ehe dieser mein Leib in Staub zerfällt, und daß diese Augen ihn werden sehen, wenn er am jüngsten Tage stehen wird auf der Erde. Wenn aber das nicht der Fall ist, dann muß es gestorben sein. «Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht» (Hebräer 9,27). Laufe, Laufe – doch der schnelle Verfolger wird dich überholen. Wie der Hirsch vor den Hunden, so fliehen wir mit Windeseile, aber die Hunde des Todes werden uns ereilen: Fieber und Krankheit, Ohnmacht und Verwesung; er braucht diese Hunde nur loszulassen, so fallen sie uns an, und wer kann ihrer Wut widerstehen? Auf einem schwarzen Kamel reitet der Tod, sagen die Araber, und das muß vor jedes Menschen Türe niederknien. Mit unerbittlicher Hand zerstört er den Palast des Königs so gut wie die Hütte des Landmannes. An jedes Menschen Türe klopft dieser schwarze Bote, und der Tod braucht sie nur zu öffnen, so ertönt der fürchterliche Ruf, und der ungebetene Gast setzt sich zum Mahle nieder über unserem Fleisch und Blut. Sterben muß ich. Kein Arzt kann mein Leben über das gesetzte Ziel verlängern. Ich muß durch diesen Jordanstrom hindurch. Und wenn ich mit tausend Wendungen zu entschlüpfen suchte, so kann ich nicht entinnen. Sogar jetzt bin ich gleich dem Hirsch, der von den Treibern umzingelt ist, und täglich verengt sich der Kreis; und bald muß ich fallen, und mein Leben auf der Erde aushauchen. So will ich denn nie vergessen, daß während andere Dinge ungewiß sind, der Tod unausweichlich ist.

Drittens. Schauen wir noch ein wenig tiefer in dies Dunkel und lasset mich bedenken *die Zeit meines Todes*. Vor Gott ist sie bestimmt und gewiß. Er hat die Stunde verordnet, da ich sterben muß. Tausend Engel können mich für keinen Augenblick vom Grabe zurückreißen, wenn diese Stunde schlägt; noch könnten Legionen Geister mich in den Pfuhl des Todes werfen, ehe denn die gesetzte Zeit da ist.

*«Tod und Schmerz dräu'n oft und viel;  
Eh' er's will, darf ich nicht sterben,  
Kann kein einz'ges Haar verderben,  
Bis der Gott der Liebe will.»*

Alle unsere Tage sind in seiner Hand. Die Mittel, die Wege, wie ich sterben soll, wie lang ich im Ende liegen müsse, meine Krankheit und an welcher Stelle des Leibes ich von der Ansteckung ergriffen werde, das ist alles zuvor versehen. Gott sieht mit seinem Geistesauge die Woge, die mich verschlingen wird, oder das Lager, auf welchem ich meinen letzten Atemzug aushauche. Er kennt den Stein, der einst meine Ruhestätte bezeichnen wird und sogar den Wurm, der dies Gesicht zernagen wird, wenn es im Tode erkaltet. Er hat Alles geordnet; in jenem Buch des Schicksals steht's und kann nie geändert werden. Mir aber ist's ganz unbekannt. Ich weiß nicht wann, noch wo, noch wie ich mein Leben aushauchen werde. In diese heilige Arche kann ich nicht schauen – in die Arche der Geheimnisse Gottes. Ich kann nicht forschen zwischen den gefalteten Blättern dieses Buchs, das an den Thron Gottes gekettet ist und worin des Menschen ganze Geschichte verzeichnet steht. Wenn ich unterwegs bin, kann ich auf dem Wege tot niederfallen; ein Gehirnschlag kann mich vor den Thron meines Richters rufen. Wenn ich die Straße hinabreite, kann ich ebensoschnell meinem Grabe entgegeneilen. Wenn ich an die Hunderte von Meilen denke, welche die stolze Lokomotive eilenden Laufs durchfliegt, so kann ich in einer Minute, ohne auch nur einen Augenblick zuvor gewarnt zu werden, zu den Todesschatten hinabgesandt werden. Im eigenen Hause bin ich nicht sicher. Es gibt tausend Todespforten; die Straßen, die von der Erde zur Unterwelt hinabführen, sind unzählig. Von dieser Stelle, wo ich stehe, führt ein Pfad schnell hin zum Grabe; und da, wo ihr sitzt, befindet sich ein Eingang zur Ewigkeit. O, lasset uns bedenken, wie ungewiß das Leben ist. Reden wir von einem Haar; das ist verhältnismässig stärker, als der Faden des Lebens. Reden wir von einer Spinnwebe; sie ist schwerer, als das Gewebe des Lebens. Wir sind nichts als eine Seifenblase; nein, noch weniger. Wie der augenblickliche

Schaum auf brandender Woge, also sind wir. Ein plötzliches Kräuseln der Meereswelle, ja der aufspritzende Tropfen selbst dieser schäumenden Wasserspiegel ist gleichsam dauernd wie die Bahnen der Himmelswelten, im Vergleich mit den Augenblicken unsers Lebens. O, so lasset uns schicken, unserem Gott zu begegnen, denn es ist uns unbekannt, wann und wie wir vor ihm erscheinen werden. Wir können vielleicht nicht mehr lebendig aus dieser Kirche herauskommen. Einer oder der Andere unter uns wird vielleicht von Jünglingen auf den Schultern hinausgetragen, wie einst Ananias und Sapphira. Wir leben möglicherweise nicht mehr so lange, daß wir unsere Wohnung wieder zu sehen bekommen. Kann sein, daß wir den geliebten Wangen den letzten Kuß gegeben und das letzte Wort der Liebe gesprochen haben zu denen, die unserem Herzen nahe stehen. Wir stehen am Rande unseres Grabes.

*«In diesem ernsten Augenblick  
Vollenden Tausende den Lauf;  
Wir stehn am Rand, wir sehn zurück,  
Bald nimmt das Grab uns auf!»*

Viertens. Aber ich will hier nicht verweilen, sondern weiter *die Schrecken, die den Tod begleiten*, betrachten. Ich möchte euch heute die Aengste, die Seufzer, den Todeskampf in's Gedächtnis rufen, die unsere erschrockenen Herzen mit Entsetzen vor dem Grabe erfüllen. Auch für den besten Menschen in der Welt ist das Sterben eine ernste Sache. Obgleich ich mein Anrecht auf die himmlischen Wohnungen klar kenne und weiß, daß ich das Erbe habe unter allen, die geheiligt sind (Apostelgeschichte 20,32), so muß es doch allezeit das Fleisch zittern und den menschlichen Leib schauern machen, an das Aushauchen meiner Seele und an das Einschiffen nach einem unbekanntem Meer zu denken. Wer über den Tod lachen kann, ist ein Tor – ganz und gar wahnsinnig ist er. Wer im Blick auf seinen Tod noch Possen treiben mag, wird erfahren, daß, wenn er auch scherzend sterben kann, es doch um die Verdammnis kein Scherz ist. Wenn diese Hütte abgebrochen wird, wenn dieses Haus von Staub zu bersten und zu wanken beginnt vom rauhen Nordwind des Todes, wenn Stein um Stein von seiner Stelle sich löst und alle Bande gelockert werden, das muß ein schrecklicher Augenblick sein. Wenn die arme Seele unter dem Tempel des Leibes steht und ihn erzittern sieht, und Risse gewahrt in seiner Decke, und sieht, wie die Säulen brechen und alle Trümmer auf sie stürzen, das muß ein furchtbarer Augenblick sein – ein Augenblick, welcher, wenn er fortdauerte und sich verlängerte, das schauerlichste Gemälde der Hölle dar bieten würde, das uns kann vor Augen gestellt werden; denn die Hölle wird der andere Tod genannt. Ein endloses Sterben, ein ewig wähernder Todeskampf, der Schmerz und die Angst der Auflösung, ohn' Ende andauernd, das ist, sage ich, eines der schrecklichsten Gemälde der Hölle. Der Tod an sich muß etwas Entsetzliches sein. Und nun denke ich überdies, daß ich im Sterben alles, was ich auf Erden besitze, zurücklassen muß. Lebe wohl, du liebes Haus, das ich so gerne meine Heimat nannte. Lebe wohl, du trauter Herd und ihr lieben kleinen Schwätzer, die ihr euch sonst auf meinen Knien schaukeltet. Lebe wohl, du Teure, die mir das Leben versüßt hat, du Geliebte meines Herzens. Lebt wohl! Alles, Prunk, Gold, Silber. Lebe wohl, Erde! Deine schönsten Herrlichkeiten schwinden dahin, die lieblichsten Töne ersterben in der grauen Ferne. Ich höre nichts mehr und sehe nichts mehr. Ohren und Augen sind geschlossen und die Menschen führen mich hinaus und begraben ihren Toten fern von ihrem täglichen Treiben. Und nun lebt wohl, all' ihr Gnadenmittel! Dies Sterbegeläute ist der letzte Klang des Heiligtums, der mir gilt. Kein Glockengeläute wird mich mehr zum Hause Gottes rufen. Wenn ich Christum verschmäht habe, so werde ich von nun an nichts mehr von Christo hören. Keine Gnade mehr; kein Zug des Geistes.

*Bestimmt ist jetzt mein ew'ges Sein,  
Nun ist's zu spät, könnt' ich bereu'n.*

Der Tod hat nun die Fenster meiner Seele geschlossen. Wenn ich unbußfertig war, so wartet ewige Finsternis, eine Finsternis wie die ägyptische, die man mit Händen greifen kann, auf mich. Ihr dürft singen, ihr Heiligen Gottes, ich aber muß ewiglich heulen. Ihr dürft euch versammeln um den Abendmahlstisch und das Gedächtnis des Todes eures Herrn feiern, ich aber bin auf ewig von seiner Gegenwart verworfen an den Ort des Weinens und Heulens und Zähnefleischens. Das heißt sterben, meine Freunde, ach sterben, der Strafe entgegen. Den Gläubigen erwarten sanftere Eindrücke; es gibt Züge und Farben in dem Bilde, die ihm das Düstere nehmen. Sogar die Schattenpartien erhöhen den Glanz der Herrlichkeit des Gläubigen; das fürchterliche Todestor läßt den Himmel in einem um so glänzenderen Lichte hervorleuchten. Er naht dem jenseitigen Lande, dem herrlichen Anblick, dem Antlitz des erhöhten Erlösers, dem Sitze zu seiner Rechten, den Kronen der Herrlichkeit und den Harfen der ewigen Wonne. Auf euch aber, die ihr gottlos und unbekehrt seid, wartet der Tod in seiner schwärzesten Gestalt. Ihr müßt alles verlassen, was ihr habt und was ihr liebt. Es ist ein Eingang zu endloser Entbehnung, zu immerwährender Schmach und zu ewiger Pein. «Ach, daß ihr weise wäret und vernähmet solches; daß ihr verstündet, was euch hernach begegnen wird!»

Fünftens. So sind wir nun schon zu einem andern Punkt gekommen, bei welchem wir noch einen Augenblick verweilen wollen, nämlich zu *den Früchten des Todes*. Denn wahrlich, für den Gottlosen sind die Schrecken des Todes auch die Früchte. O, daß ihr weise wäret und vernähmet solches! Ich will jedoch den Christen, damit auch ein Lichtstrahl durch die dicke Finsternis dieser Predigt dringe, erinnern, daß der Tod für ihn nie ein Gegenstand sein sollte, vor dessen Betrachtung er zurückzuschauern braucht. Sterben! – Meine Schwachheit ablegen und mich umgürten lassen mit Allmacht. Sterben! Meine Sorgen und Mühen, meine Angst und meinen Schmerz, mein schwaches Herz, meinen Unglauben, mein Zittern und Zagen dahintenlassen und mich an den göttlichen Busen flüchten. Sterben! Was verliere ich denn durch den Tod? Den Hohn des Volkes und das Lästern der Zungen. Wahrlich, ein seliges Los! Dem Glaubenden ist der Tod Gewinn, unverkümmerter Gewinn. Verlassen wir unsere Freunde im Tode? Wir erwarten bessere Freunde und in größerer Zahl dort oben in der Hauptversammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, deren Namen im Himmel geschrieben sind. Verlassen wir Haus und Heimat? «Wir haben ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel» (2. Korinther 5,1). Verlieren wir unser Leben? O nein, wir gewinnen ein viel besseres; denn wie wir leben, um zu sterben, so sterben wir, um zu leben, und alsdann leben wir, um nimmermehr zu sterben. Ohne durch den Verlust das Geringste zu verlieren, ist vielmehr der Tod dem Gläubigen ein herrlicher Gewinn. Es ist daher sehr weise von einem Christen, von seinen letzten Stunden zu reden, weil diese letzten Augenblicke der Anfang seiner Herrlichkeit sind. Er läßt seine Sünde dahinten und beginnt, vollkommen zu sein; er hört auf zu leiden und fängt an, glücklich zu sein; er verzichtet auf all' seine Armseligkeit und Schmach und wird reich und hochgeehrt. So tröstet euch nun, tröstet euch, ihr bekümmerten und leidenden Christen. «Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott» (Jesaja 40,1). Sagt ihnen, euer Kampf sei vollendet, eure Sünde vergeben und ihr werdet das Angesicht des Herrn sehen unverhüllt.

## II.

Ich will mich nun zum zweiten Teil meiner Predigt wenden. Ihr Brüder und Miterben der Unsterblichkeit, ich möchte nun mit euch *die Warnungen, die der Tod schon einem jeden von uns zugerufen hat*, betrachten. Wir sind so gerne bereit, uns von diesem Gegenstande abzuwenden, daß ihr mich entschuldigen müßt, wenn ich euch immer und immer wieder darauf zurückführe. Der Tod ist manchem unter uns schon sehr nahe gestanden; er hat die Bahn unsers Lebens schon

oft und viel durchkreuzt. Dieser verhängnisvolle Komet ist schon oft in nahe Berührung mit uns gekommen.

Laßt uns nur in's Auge fassen, wie oft er schon in unserem Hause eingekehrt ist. So bedenkt denn zunächst, wie manches Mal ihr durch den Verlust eurer Verwandten seid gewarnt worden. Ich denke, es ist keine einzige Person hier, die nicht schon zum Grabe pilgern mußte, um über der Asche ihrer Freunde Tränen zu vergießen. Während der wenigen Jahre, seit ich Seelsorger an dieser Kirche bin, mußte ich recht oft zum Grabe wallen. Einer um den andern aus den Starken unsers Israel ist hinweggenommen worden. Viele, die meine geistlichen Söhne und Töchter waren, die ich zuerst im Grab der Taufe begrub, mußte ich später im Grabe des Todes begraben. Der Anblick verändert sich fortwährend. Wenn ich so auf meiner Kanzel stehe, so sehe ich manch' liebes, längstbekanntes Gesicht. Aber ich muß auch sehen, wie mancher Platz leer stehen würde, wenn Gott nicht andere Davide geschickt hätte, Davids Sitz einzunehmen. Und, meine teuren Freunde, vielleicht werde ich über kurz oder lang, wenn ich nicht selber vorher sterbe, die schmerzliche Pflicht an irgend einem von euch zu erfüllen haben, über seiner Leiche am Grabe zu trauern. Bald vielleicht wird einem unter euch die Leichenpredigt gehalten. Und ihr habt Ursache genug, euch darauf gefaßt zu machen, wenn ihr bedenkt, wie der und jener eurer Jugendfreunde hinübergegangen ist. Wo ist das holde Weib eurer Jugend? Wo ist die Gattin, deren lieblich jugendliches Antlitz mit zärtlichem Blick euch zuwinkte? Wo sind die Kinder, die Blumen gleich aufsproßten, aber dahinwelkten, wie sie blühten? Wo sind die ältern Brüder und Schwestern, die vor uns über den düstern Strom des Todes gesetzt haben? oder wo sind die jüngern, die wir sahen zur Welt kommen, die mit uns eine Stunde lang das Tageslicht genossen, deren Sonne aber, ehe sie den Mittag des Lebens erreichte, in ewiger Nacht unterging? Brüder und Schwestern, der Tod hat schmerzliche Risse in manche unserer Familien gemacht. Manche von euch standen gleichsam am Meeresufer, wenn die schwellende Flut bis zu ihren Füßen hinanrollte; da kam eine Woge und riß eure Großmutter hinweg; eine zweite kam und die Mutter ward hinweggeschwemmt; und wieder eine kam und raubte die Gattin; und nun leckt sie drohend eure Füße. Wie lange wird's gehen, bis sie auch euch überdeckt – und auch ihr hinweggetragen werdet von der gähnenden Welle in den Schoß der Tiefe des Todes! Der Herr hat manchem von euch ernste und gewichtige Warnungen gegeben. Ich beschwöre euch, achtet auf dieselben. Höret nun auf den Ruf, der aus den Gräbern derer heraufdringt, die noch im Tode zu euch reden. Höret sie nun, jene unlängst Begrabenen, wie sie rufen: «Kinder, Gatten, Frauen, Brüder, Schwestern, schicket euch, zu begegnen eurem Gott, damit ihr nicht verderbet am letzten verhängnisvollen Tage!»

Wiederum bedenkt, welche ernsten und wiederholten Warnungen wir jüngst hatten, nicht in unseren Familien, sondern in der weiten, weiten Welt. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Trübsale und Heimsuchungen nie allein kommen. Vor wenigen Wochen fühlten wir uns betroffen von der Nachricht, daß ein Seemann, der schon oft und viel über das trügerische Meer geschifft war und der sich zuletzt zum Kapitän des größten Schiffes aufgeschwungen hatte, welches je die Fluten durchfurchte, plötzlich in stillen Gewässern seinen Tod fand und vor Gott erscheinen mußte. Es schien uns etwas sehr, sehr Trauriges, daß einer, der Sturm und Wetter vielleicht tausendmal ertragen hatte, sollte versinken gleich einem Schiff, das mitten im Ozean steuert, ohne daß eine Welle seinen Kiel erschüttert. Er ist zu Hause, hat sich kaum von den Seinen entfernt, gleitet aus und findet ein nasses Grab. Bald nachher, wie ein Bote nach dem andern, kommt die Nachricht über's Meer vom Zusammenstürzen einer Mühle, in welcher gleichzeitig viele Hunderte von den Trümmern erschlagen und unvorbereitet vor das Angesicht Gottes gerufen wurden. Wir können kaum sagen, was für ein Schrei des Entsetzens durch die Städte ging, die in der Umgebung jener amerikanischen Mühle liegen. Sogar bei uns, die wir durch's Meer davon getrennt sind, fühlte man sich betroffen von dem Unfall, durch den eine so große Zahl unserer Mitgeschöpfe plötzlich aus diesem Leben in ein anderes versetzt wurde. Unmittelbar darauf folgte ein anderes Unglück, das uns noch in ganz frischem Andenken ist. Ein Eisenbahnzug schnaubt daher; plötzlich springt das Dampfroß aus dem Geleise und Menschen, die im Gespräch begriffen sind, so sorglos und

bequem, wie jetzt wir hier, werden mitten unter dem Zerschmettern der Knochen, dem Krachen des Holzwerks, dem Aufwirbeln des Staubes und Dampfes aus der Zeit in die Ewigkeit hinübergerissen. Und wie viele Zeichen haben wir nicht vergangene Woche erlebt, die uns zurufen, daß der Mensch sterblich ist? Ein Richter, der lange Zeit den Gerichtssitzungen über seinen gefallenen Landsleute vorstand, verrichtete sein Amt vor einem großen Geschworenengericht. Er verrichtet es mit gewohnter Weisheit, Ruhe und Umsicht. Er hat geschlossen; er hält inne; er nimmt das Riechfläschchen, um sich zu erfrischen; er fällt zurück; er wird vom Gerichtshof fortgebracht, um sein eigenes Urteil zu empfangen, zu gehen vom Richterstuhl, auf dem er saß, vor den Richterstuhl, vor dem er selbst stehen muß. Dann wird in der nämlichen Woche ein lieber Mann, der in einer Schwesterkirche dieser Stadt seine Zeit und sein Geschlecht treu bedient hat, plötzlich vor unseren Augen hinweggerissen. Er, der allem Guten Vorschub leistete, der seiner Zeit und seinem Geschlechte Gutes tat, wird plötzlich abgerufen und läßt eine ganze trauernde Gemeinde hinter sich zurück. Ja, noch näher hat der Todesstreich einen der Unsern betroffen. Erst letzten Mittwoch saß ich im Hause jenes gewaltigen Knechts Gottes, des großen Glaubenskämpfers, des Luther seiner Zeit, *Dr. Campbell*; wir sprachen eben von diesen plötzlichen Todesfällen und dachten nichts weniger, als daß das nämliche Unglück in seiner eigenen Familie Einkehr halten würde; aber ach, wir sahen in der neuesten Zeitungsnummer, daß sein zweiter Sohn bei seiner Rückkehr aus Amerika von einer Welle war über Bord geschleudert worden. Ein wackrer, mutiger Jüngling hat ein Grab in den Wellen gefunden. – So hier, dort, überall! O Tod! ich sehe dein Walten. Daheim, draußen, auf dem Meere und jenseits des Meeres tust du Wunder. O du Geschäftiger! wie lange noch, bis deine Sense ruht? O du Zerstörer der Menschen, willst du nie innehalten, willst du nie stille stehn? O Tod! muß dein Dschaggernath-Wagen ewig zermalmend vorwärts gehen, und müssen die Schädel und das Blut der Menschen unaufhörlich deine Spur bezeichnen? Ja, es muß so sein, bis Er kommt, der König des Lebens und der Unsterblichkeit; dann werden die Heiligen nimmermehr sterben, sondern sein wie die Engel Gottes. So hat nun der Tod sehr deutlich zu uns als Volk, als Geschlecht und im Kreise vieler Familien der Unsern gesprochen.

Nun, Mensch, will ich dir noch näher treten. Der Tod hat uns allen Schläge versetzt, daß wir heim denken sollen. Lege deinen Finger auf deinen Mund, denn daselbst hast du des Todes Zeichen. Woran erinnern dich diese zerfallenden Zähne, diese brennenden Schmerzen der Kiefern? – ein Weh, worüber nur die lachen, die's noch nie fühlten. Warum zittern so manche Teile der Hütte und eilen dem Verfall entgegen? Weil die Zerrüttung, die in den Zähnen ist, den ganzen Körper durchdringt. Ihr redet von einem angesteckten Zahn; bedenkt, daß es nur ein Teil von einem angesteckten Menschen ist. Ihr selber seid zerrüttet, nur weniger rasch geht ihr der Verwesung entgegen. Darum, welche Warnungen hat der Tod einigen von euch gegeben! Er hat seine frostige Hand auf euer Haupt gelegt und eure Haare gebleicht; da hängt es in schneeweißen Locken über eure Schläfen herunter. Oder er hat vielleicht diese Hand schwerer auf euer Haupt fallen lassen und euer kahles Haupt ist den Strahlen der Sonne bloßgegeben; und bedenkt, das ist nur ein Vorbild davon, wie eure kahle Seele dem Todesstreich bloßgegeben ist. Welche Zeichen haben wir alle an unserem Leibe erfahren, insonderheit die Alten, die Schwachen, die Auszehrenden und die Verstümmelten? Was bedeuten diese Lungen, die so bald erschöpft sind, wenn ihr die Treppe zu eurer Schlafkammer hinaufgeht? Warum ist's nötig, daß ihr eine Brille aufsetzt? weil die, die aus den Fenstern sehen, verdunkelt sind. Warum dies angestrengte Hören? Warum dieser Mangel der Stimme, diese Schwäche des ganzen Körpers; oder dies Hervorragen der Knochen und diese Abzehrung des ganzen Körpers? Was sind das alles anders, als Wunden von der Hand des Todes? Sie sind so zu sagen sein Angeld, das er euch bietet, um euch damit aufzufordern, daß ihr ihm bald an einem andern Orte begegnet, eure letzte Arbeit zu verrichten und euer letztes Lebewohl zu sagen. Ach, wenn wir nur auf uns selber schauen wollten; wir tragen ja in jedem Gliede die Zeichen des Todes an uns. Aber unser Viele haben schon ernstere Warnungen erfahren. Wenn jene nicht genügen, so predigt uns der Tod noch gewaltiger. Erst ganz kurz war's, daß der Tod meinen Baum schien fällen zu wollen. Wie flogen die Splitter umher und bedeckten den Boden? Es

kommt mir wie ein Wunder vor, daß ich jetzt hier stehe. Der Todespforte so nahe, daß die Sinne schwanden und der Leib zusammenbrach, so daß ich mich noch kaum aufrecht halten konnte – und doch wieder hergestellt!

*«O, sagt's den Sündern allen,  
Ich bin noch nicht gefallen  
In's dunkle Todestal.»*

Noch verschont und noch am Leben. Ihr seid krank gewesen, vielleicht an der Cholera. Ihr seid lange Zeit auf's Siechbette gebannt gewesen; und jedesmal hat der Zweig gekracht und sich tief heruntergebeugt, bis wir sagten: «Er muß brechen.» Wir waren wie eine stürzende Mauer und wie ein gelockerter Zaun. Alles muß zusammenfallen, meinten wir; denn eine rauhe Hand rüttelte an uns und schüttelte uns hin und her. Keine einzige Säule des Hauses stand fest; kein Balken und kein Sparren, der nicht zitterte. Wir sprachen in der Beklemmung unserer Seele: «In der Ruhe meiner Tage muß ich zu der Höllen Pforten fahren, und meiner übrigen Jahre beraubt sein» (Jesaja 38,10). Ja, o Mensch, und dennoch lebst du in Sünden dahin, so sorglos und unbekümmert wie vorher. Bedenkt, wenn ihr nicht auf des Todes Warnungsstimme wollt hören, so müßt ihr sein Geschoß fühlen. Wenn ihr nicht an Gott denkt, bei Zeiten, da er euch Wahrzeichen schickt, so werdet ihr seine schwere Hand fühlen müssen; denn: «Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße, und sei kein Retter da» (Psalm 50,22). Ich meine, ich sehe heute den Tod seinen Pfeil auf den Bogen legen. Er spannt stärker und stärker; und wunderbar ist's, daß er den Bogen so lange in seiner Hand behalten kann. «Soll er losgehen?» spricht der Tod; «soll ich ihn fliegen lassen auf jenes Verruchten Herz? Er will keine Reue fühlen; ich will ihn niederschmettern und ihn zur Verdammnis schicken.» Aber der Herr spricht: «Verschone ihn noch ein wenig.» Aber, nein, des Todes Finger zucken. Er spricht: «Herr, gewähre mir; ich habe meinen Bogen gespannt und ihn bereit gemacht. So scharf ist der Pfeil, daß er durch erzene Säulen und durch dreifachen Stahl in ein Menschenherz dränge. Meine Zunge dürstet nach seinem Blut. Ach, laß mich ihn töten; laß ihn sterben.» – «Nein», ruft die Stimme des langmütigen Gottes, «verschone sein; schonen sein; schonen noch ein wenig.» Aber bald kommt die Zeit. Vielleicht noch ehe die Stunde halb abgelaufen ist, kann's im Himmel heißen: «Zeit ist's!» Und dann wird der Tod die Sehne losschnellen lassen; sein Pfeil wird dein Herz treffen; und du wirst fallen und erscheinen vor dem furchtbaren Richter der Lebendigen und der Toten, und dein Urteil empfangen. Und, o Gott, wenn du unvorbereitet stirbst! O, sorgloser Sünder! was muß dann aus dir werden?

Ich habe versucht, an die Warnungen des Todes durch den Verlust eurer Freunde und eurer Bekannten euch zu erinnern, ferner durch die Hinfälligkeit eures Leibes und durch die Krankheiten, die schon ihre Hand auf euch als auf eine sichere Beute geschlagen haben.

### III.

Und schließlich will ich euch veranlassen, *euch selbst als Sterbende zu betrachten*. Setzt für einen Augenblick voraus, euer letzter Tag sei gekommen. Die Sonne geht auf. «Macht den Fensterladen auf! ich möchte diese Sonne zum letzten Male noch einmal sehen! – Dies ist mein letzter Tag!» Die Aerzte flüstern zusammen. Ihr erlauscht einige Silben und erfahrt die trostlose Nachricht, daß euer Zustand hoffnungslos ist. Vieles ist für euch geschehen, aber die Kunst hat ihre Grenzen. «Er mag vielleicht», spricht der Arzt, «noch zwölf Stunden leben, aber ich erwarte kaum, daß es noch so lange geht. Ihr würdet am besten seine Freunde und Verwandte kommen lassen, daß

sie ihn noch einmal sehen können. Telegraphiert der Tochter; sie möge herkommen, damit sie des Vaters Antlitz zum letzte Mal in dieser Welt sehe.» Ja, und nun fange ich an zu fühlen, daß mein Stündlein kommt. Sie stehen um mein Bett her. «Lebt wohl, ihr Alle!» ein letztes Lebewohl! Ein Vater heißt dich ihm nachfolgen in den Himmel. «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt» (Hiob 19,25). Meine Hoffnung ruhet unerschütterlich fest auf Jesu Christo! «Lebt wohl! Lebt wohl! Ich befehle euch ihm, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist.» Aber der Augenblick kommt immer näher. Und nun verweigern die Lippen ihren Dienst. Wir sollten noch etwas mitteilen – ein letztes Wort an die Gattin. Wir murmeln durch die geschlossenen Zähne, aber kein verständlicher Laut wird gehört, kein Wort, das man könnte deuten. Wir atmen schwer. Man richtet uns im Bette mit Kissen auf. Und nun wird uns der Ausdruck klar: «Die Augen brechen.» Jetzt! – wir sehen nichts mehr. Sonderbar, wir haben noch Augen, aber wir sehen nichts. Wenn wir etwas wollen, so müssen wir mit den Händen danach tasten; aber, nein, auch die Hände können wir nicht regen. Sie hängen schlaff herab. Wir können noch hören, und hören sie flüstern: «Ist er tot?» Einer von ihnen sagt: «Ich glaube, er atmet noch ein wenig.» Sie kommen ganz nahe und lauschen erwartungsvoll auf den Atem. Er ist kaum hörbar. Was müssen in diesem ernsten Augenblicke für Gefühle in uns vorgehen! Eine lautlose Stille herrscht nun im Zimmer; nur die Uhr hört man ticken, gleichsam wie die letzten Sandkörnlein eines Stundenglases. Und jetzt – der letzte Augenblick ist da. Meine Seele wird vom Körper getrennt. Und wo bin ich nun – ein nackter, entkörperter Geist? Meine Seele, wenn deine Hoffnung wahr und gegründet ist, so bist du nun, wo du zu sein wünschtest; du bist in der Gemeinschaft deines Gottes und Heilandes. Du bist nun den Engeln verwandt. Du stehst mitten im Glanz der Herrlichkeit Gottes. Du siehst Ihn, «welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn jetzt nicht schauet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude» (1. Petrus 1,8).

Aber, siehe, es gibt noch ein anderes Bild, das Gegenstück zu diesem. Ich kann nicht versuchen, es auszuführen, ich will euch nur die rohen Umrisse entwerfen – eine unausgeführte Kreidezeichnung. Ja, ihr liegt im Sterben; und wie schlecht und gottlos ihr auch gewesen seid, so habt ihr Etliche, die an euch hängen und sich um euch versammeln. Ich kann nicht mit ihnen sprechen; ach, ihr sprecht mehr zu ihnen, als wenn ihr reden könntet; denn sie sehen in eurem Angesicht jenen kalten Angstschweiß, jene starrenden Augen. Sie sehen und merken, daß ihr eine Erscheinung habt von etwas, das ihr nicht über's Herz bringen könnt, kund zu geben. Ihr sucht gefaßt zu sein, ihr beruhigt euch selber. Der Arzt tut sein Möglichstes, euch die Verdammnis leicht zu machen; er gibt euch Arznei und bemüht sich, euch Schlaf zu verschaffen. Und nun spürt ihr, daß ihr am Verscheiden seid. Eure Seele ist voller Angst und Schrecken. Düsteres Entsetzen und dicke Finsternis umgibt euch. Eure Augen brechen. Euer Herz und euer Fleisch versagt euch den Dienst. Aber kein gütiger Engel ist da, euch zuzuflüstern: «Friede! harre nur». Kein Geleite von Cherubim, um eure Seele geradeswegs in jene Welten der Freude und Wonne hinüberzutragen. Ihr spürt, daß das Geschoß des Todes vergiftet ist; daß es eure Adern mit der Hölle verpestet hat; daß ihr schon den Zorn Gottes empfindet, ehe ihr nur an den Ort gekommen seid, wo ihr ihn in seiner ganzen Fülle schmecken müßt. Ach, ich will nicht beschreiben, was vorausgegangen ist. Als euer Seelsorger muß ich vielleicht bei euch einkehren und euch noch in den letzten Zügen sehen, und ich werde zur Mutter, zu den Kindern und zu euern Geschwistern sagen müssen: «Sehet, wir müssen alles der Hand eines gnädigen Gottes überlassen.» Ich muß so schonend als möglich reden, aber ich gehe hinaus mit dem Gedanken: «Ach, daß er wäre weise gewesen und hätte solches vernommen; daß er verstanden hätte, was ihm hernach begegnen werde!» Wenn ich die Treppe hinabgehe, wird mich mein Herz fragen: «War ich treu an diesem Menschen? Habe ich ihm aufrichtig den Weg zum Himmel gezeigt? Wird sein Blut, wenn er verloren geht, von meiner Hand gefordert werden?» Ich weiß, daß im Hinblick auf viele von euch mein Gewissen mir antworten wird: «Ich habe das Wort Gottes so eindringlich als möglich gepredigt; nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern mit dem Wunsche, einfach zu sein und an's Herz zu reden. Dabei muß ich's bewenden lassen. Gehen sie verloren, dann ist's schrecklicher als schrecklich, aber ich

bin unschuldig an ihrem Blut.» Ach, liebe Zuhörer, ich hoffe, es werde mit euch nicht so stehen, sondern daß ein Jeglicher unter euch im Sterben Hoffnung habe und in der Auferstehung die Unsterblichkeit erlange, und auffahre zum Throne meines Vaters und eures Vaters, meines Gottes und eures Gottes.

Und nun, wenn ihr in eurem Herzen einen Eindruck spürt, einen ernsten Gedanken empfindet, so will ich euch entlassen mit diesem einen Ausspruch; der Weg des Heils ist einfach der: «Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.» Glaubet, das heißt vertrauet, vertrauet auf den Herrn Jesum, so werdet ihr selig. Möge Gott der Heilige Geist euch nun zubereiten, daß ihr *jetzt* auf ihn vertrauet, denn für viele unter euch, und faßt dies letzte Wort zu Herzen, ist's *Jetzt oder Nie*.

Predigt von C. H. Spurgeon  
*Memento mori*

Deutsche Übersetzung herausgegeben durch  
*Verlag J. G. Oncken*, 1869  
in *Predigten*

Digitalisiert und überarbeitet durch  
*Bibelgruppe Langenthal*  
Kontakt: [bibelgruppe-langenthal@gmx.ch](mailto:bibelgruppe-langenthal@gmx.ch)